

– mal mehr, mal weniger verzweifelt



Zuflucht im Himalaja

Ein Paar versucht, die Pandemie bei Bauern in Nepal auszusitzen

Dort, wo Michael Moritz und Anna Baranowski während der nepalesischen Regenzeit gelandet sind, gibt es Ziegen, Bienen, Feldarbeit und auch eine großartige Aussicht. „Für uns“, schreibt Moritz, „fühlt sich das Leben hier an wie im Paradies.“

FOTOS: PRIVAT

Michael Moritz ist eigentlich auf Weltreise, nun sitzt er fest, zum Glück mit seiner Freundin Anna Baranowski

„Es ist schon verrückt, wie das gesellschaftliche Leben auf der ganzen Welt innerhalb einiger Wochen komplett auf den Kopf gestellt wurde. Seit über einem Jahr bin ich nun auf einer Weltreise. Ohne auch nur einmal den Flieger zu nehmen, bin ich so bis nach Nepal gekommen. Für mich und meine Freundin Anna Baranowski, die eigentlich nur für ein paar Wochen zu Besuch kommen wollte, kamen die Ausgangssperren und Reise-stopps ganz überraschend. Wir waren gerade noch auf einer Trekkingtour im Himalaja, als uns auf einmal Wanderer entgegenkamen, die sich so schnell wie möglich auf den Weg zum Flughafen machten. Nur wenige Tage später waren bereits Lebensmittelläden zu, Restaurants geschlossen und die Straßen menschenleer. Die geplante Route sah eigentlich eine Weiterreise nach Indien und Pakistan vor. Doch die bereits bewilligten Visadokumente sind nun für ungültig erklärt und die Grenzen dichtgemacht worden. Nun sitzen wir die größte globale Krise der Nachkriegszeit im höchsten Gebirge der Welt aus. Auch gegen die



Rückholaktionen der Bundesregierung haben wir uns bewusst entschieden. Mein Glück im Unglück ist, dass Annas Rückflug storniert wurde, die anstehenden Jobs in Deutschland verschoben sind und sie daher die Ausgangssperre im Bergparadies der Quarantäne in den städtischen vier Wänden vorzieht. So haben wir jetzt endlich Zeit, an unserem gemeinsamen Filmprojekt zu arbeiten, einem Reisedokumentarfilm für Kinder. Momentan leben wir mit einer nepalesi-

schen Familie auf ihrem kleinen Bio-Bauernhof. Den Menschen auf dem Land, die sich mit ihrer eigenen Ernte versorgen können, geht es hier viel besser als denen in der Stadt. Wir packen auf dem Acker mit an, schauen zu, wie die Honigbienen gepflegt werden und helfen beim Bau eines Stalls für den neuen Ochsen, der ab jetzt den Pflug ziehen wird. Auch nach Corona wird dieses einfache und glückliche Leben in Nepal sicherlich seine Spuren bei uns hinterlassen.“

Quarantäne in Kuba

Der letzte Flug ist längst weg

Matthias und Zulma Jehnichen, gestrandet auf Kuba

„Meine Frau und ich leben in Kottmar in Sachsen, meine Frau stammt aus Kuba. Wir sind am 4. März dorthin geflogen, um ihre Familie zu besuchen. Am 5. April wäre unser Rückflug nach Dresden gewesen, aber der wurde storniert. Jetzt sitzen wir immer noch fest! Dabei



Matthias und Zulma Jehnichen, in der Vor-Corona-Urlaubszeit. FOTO: PRIVAT

haben wir uns gleich registrieren lassen für die Rückholaktion von Condor. Dort wurde mir gesagt, ich solle mich auf die Liste des Auswärtigen Amtes setzen lassen, habe ich auch getan. Ich hatte mehrere Mails und Telefonate mit dem Amt, weil noch Dokumente fehlten. Die haben wir auch alle nachgereicht. Aber es kam keine Benachrichtigung für einen Flug.

Am 2. April habe ich dann zufällig im Internet gelesen, dass der letzte Flug der Rückholaktion tags drauf stattfinden soll. Keine Notiz vom Amt, nichts. Ich habe sofort bei der Botschaft angerufen. Dort wurde mir gesagt, wir sollten bis morgen 13.30 Uhr am Flughafen sein. Dafür hätten wir uns ein staatliches Taxi suchen und für 450 Euro bis Havanna fahren müssen. Eine Garantie, dass wir einen Platz in der Maschine bekommen, gab es nicht. Deshalb haben wir das nicht gemacht. Einmal haben wir ein Angebot bekommen für einen Flug nach Mailand. Aber wie wären wir denn von Italien aus nach Hause gekommen, wo doch die Grenzen dicht sind?

Wir stehen jetzt auf der Liste der Übriggebliebenen. Wir sind hier in Quarantäne, aber es fehlt uns an nichts. Wir hoffen halt, dass sich die Reisebestimmungen wieder normalisieren. Wahnsinn. So langsam sind wir mit unserem Glauben an den deutschen Staat am Ende. Die fliegen lieber Erntehelfer durch Europa.“

PROTOKOLLE: MONIKA MAIER-ALBANG

Nutzloser Traumstrand

Puerto Rico hat eine strenge Ausgangssperre

Klaus und Irene Goergen, zur Zeit San José, Quebradillas, Puerto Rico

„Meine Frau und ich sind seit 7. März auf Puerto Rico. Wir wollten meinen Bruder und seine Frau besuchen, die hier leben. Jetzt sitzen wir in einer kleinen Ferienwohnung fest und müssen diesen Irrsinn miterleben. Täglich landen hier rund 20 Flüge aus New York, Florida, Chicago und anderen stark betroffenen Gebieten der USA. Viele Fluggäste sind infiziert, aber die Leute werden nur mit der Auflage, zu Hause zu bleiben, entlassen. Oft sind es Exil-Puerto-ricaner oder US-Amerikaner mit Feriendomizil in Puerto Rico. Die Krankheit hier ist eine importierte, wie fast überall, aber hier wird der Import konsequent fortgesetzt.“



70. Geburtstag in Quarantäne: Klaus Goergen mit seiner Frau Irene. FOTO: OH

Der Inselstaat, der als sogenanntes Außengebiet zu den USA gehört, hat kaum Möglichkeiten, seine Bewohner zu testen. Verzweifelt hat die Regierung versucht, Tests zu kaufen, auch in Deutschland. Dann hat die Trump-Regierung das verboten, die Tests mussten in den USA gekauft werden, für deutlich mehr Geld. Die Hälfte der Tests muss zudem an die US-Regierung zurückgegeben werden. So agieren Kolonialherren in ihren Kolonien.

Natürlich haben wir uns für das Rückholprogramm beim Auswärtigen Amt registriert. Von dort kam aber nur die Bestätigung dieser Registrierung, sonst nichts. Also leben wir jetzt hier seit dem 15. März mit einer Ausgangssperre, nur zum Einkaufen von Lebensmitteln und Medikamenten – ich brauche Blutdrucksenker – dürfen wir die Wohnung verlassen. Keine Spaziergänge, kein Strandbesuch. Ab 19 Uhr ist dann totales Ausgangsverbot.

Unser Rückflug war für den 4. April gebucht. Dieser Flug wurde von Condor abgesagt, ebenso drei Folgeflüge. Der nächste Flug sollte am 16. Mai sein, allerdings erfahre ich gerade, dass wohl auch er abgesagt wird. Jetzt würde ein Direktflug in die Heimat erst am 27. Juni gehen. Wir werden also wohl einen Flug über die USA finden müssen – was sehr schwer sein wird, da fast alle Flüge nur angekündigt sind, aber dann nicht wirklich gehen. Und über New York zu fliegen, mit Übernachtung in der Stadt, das hielte ich doch für aberwitzig: Sieben Wochen Ausgangssperre, um dann dort zu sein, wo das Virus an jeder Ecke lauert. Das ist uns alten Leuten zu riskant.“

REISEBUCH

Mit Mut und Lebenslust

Alexandra Endres reist neugierig durch Mexiko

Auch in Mexiko haben sich Menschen mit dem Coronavirus infiziert, etwa 16 000 an der Zahl. Rund 1500 Menschen sind an den Folgen bislang gestorben. Auch dort ist die Lage also ernst. Doch Mexiko hat, so bitter das klingen mag, gravierendere Probleme. Allein im März sind doppelt so viele Menschen in dem Land ermordet worden, wie bislang insgesamt in Mexiko an Covid-19 gestorben sind.

Die Gewalt, angefacht von der Drogenmafia, hat in Mexiko seit einigen Jahren ein unfassbares, ein erschreckendes Ausmaß. In dieses Land ist die Journalistin Alexandra Endres vor zwei Jahren gereist, um mit eigenen Augen zu sehen, wie Mexiko sich verändert hat seit ihrem ersten Aufenthalt 2004 und 2005. Kurz darauf ist der Drogenkrieg eskaliert.

Zwei Monate ist Endres geblieben, mit dem Ziel, „nach den schönen Geschichten zu suchen“. Und dabei, schränkt sie ein, die anderen, negativen nicht zu übersehen. Man müsste ohnehin furchtbar naiv sein, wenn man die Armut, die Konflikte und die Bedrohung bei einer Reise durch dieses Land nicht wahrnimmt. Doch Alexandra Endres steuert bewusst und entschieden auf etliche der Probleme zu und trifft dabei eine ganze Reihe Menschen, die sich diesen immensen Herausforderungen stellen, die nach Lösungen suchen oder wenigstens nach einem Ausweg.

Endres' Reise, von der sie in ihrem Buch „Niemand liebt das Leben mehr als wir“ erzählt, beginnt im Süden. In der ärmsten Region eines armen Landes. Dort leben auch die meisten derer, die sich als Indigene begreifen. Ihre jeweilige Kultur, ihre Sprache und Geschichte werden an den Rand gedrängt. Sie spielen im nationalen Bewusstsein keine Rolle und dementsprechend auch nicht im Schulunterricht.

Es sind diese Außenseiter und ihre wirtschaftlich instabilen Gemeinschaften, die als erste mit den noch weniger privilegierten Flüchtlingen aus Mittel- und Südamerika konfrontiert werden. Die Vereinten Nationen schätzen, dass jedes Jahr eine halbe Million Menschen versucht, Mexiko zu durchqueren, um in die USA zu gelangen. Der Großteil strandet unterwegs und verschärft die sozialen Probleme.

Immer wieder stellt die Autorin aber auch fest, dass sie es ist, die hier zur

Außenseiterin wird. Als Journalistin und vergleichsweise reiche Deutsche stehen ihr manche Menschen skeptisch gegenüber, wollen sich nicht ausfragen lassen. Die Zapatisten in Chiapas etwa kommunizieren im Grunde nur noch über ihre eigenen Medien. Aber auch Mexikaner ohne politische Agenda sind vorsichtig gegenüber Fremden. Das müssen nicht einmal Ausländer sein. Sich mit den falschen Leuten einzulassen oder am falschen Ort zu sein, kann einen leicht das Leben kosten.

Umso bemerkenswerter sind Endres' Begegnungen mit Menschen, die das nicht hinnehmen, die mutig sind und für ihre Sache eintreten. Da ist Yazmin Novelo aus Yucatán, eine Kulturwissenschaftlerin, Radiosprecherin und Sängerin, die bei ihren Auftritten selbstbewusst für ihre Maya-Identität kämpft. Da ist Alejandro Hernández Yañez, der in Chiapas Wälder vor der Abholzung schützt, weil er erkennt, wie wichtig sie für die Wasserversorgung des Landes sind. Und da sind die verzweifelten Frauen in Sinaloa, die sich zusammengeschlossen haben, um ihre verschwundenen Verwandten zu suchen. Weil es die korrupte Polizei nicht tut. Zu diesen Frauen gehört auch die Radiojournalistin Dulcinea Parra, die sagt, dass „verschwinden“ in Lateinamerika nichts sei, was man tue, sondern das widerfähre einem. Sie alle erzielen Fortschritte, ihr Self Empowerment stärkt ihr Selbstwertgefühl.

Normalität ist in Mexiko etwas Präkäres, das erlebt Alexandra Endres immer wieder. Das führt tatsächlich, wie von ihr erhofft, zu etlichen „schönen Geschichten“. Weil jeder kleine Erfolg kostbar ist, weil es weniger Oberflächlichkeit gibt in den Begegnungen, weil viele Angelegenheiten von großer Dringlichkeit sind.

Mexiko ist reich an Kultur und Traditionen, reich also an Geschichten. Und weil Alexandra Endres die in Beziehung setzt zum Alltag der Menschen, blickt sie hinter der Kulisse aus Gewalt und Armut auf Lebensmut. Ihr eigenes Fazit am Ende der Reise: „Meine Neugier ist noch größer geworden.“

STEFAN FISCHER

Alexandra Endres: Niemand liebt das Leben mehr als wir. Mexiko – Unterwegs in einem Land voller Hoffnung. Dumont Reiseverlag, Ostfildern 2020, 326 Seiten, 16,95 Euro.

ENDE DER REISE

Nur die Braven kommen ans Meer

„Er muss auch einmal ein bisschen brav sein.“ Mit diesen Worten verabschiedete der Kaiser, alias Robert Palfrader, in der ORF-Fernsehsendung „Wir sind Kaiser!“ stets seine Gäste. Wer sich derzeit mit den Einlassungen des realen – von Volkes Gnaden – österreichischen Regenten zum Sommerurlaub 2020 befasst, der muss unweigerlich an diesen gutsherrenhaften Satz denken.

Sebastian Kurz sagte, er könne sich durchaus Urlaub von Ausländern in seinem Land vorstellen. „Wir sind hier insbesondere in Kontakt mit Deutschland und Tschechien.“ Denn diese Länder seien „ähnlich erfolgreich wie wir“. Klar, die Braven, die ihre Corona-Hausaufgaben fehlerfrei erledigt haben, dürfen dann wieder an den Wörthersee und ins Zillertal. Und weil Urlaub im Ausland derzeit noch höher gehandelt wird als Gold, dürfen andere brave Nationen, die zufällig auch ziemlich vom Tourismus abhängig sind, jetzt natürlich nicht hintanstehen, wenn es um die generöse Offerte eines Urlaubs in ihrem Land geht.

So tat sich auch der kroatische Ministerpräsident Andrej Plenković mit Außenrangungen hervor, er habe mit anderen Regierungschefs gesprochen, darunter Tschechien, Österreich und Deutschland, um ein Modell für den Sommerurlaub 2020 zu finden. In Tschechien, das sein eigenes

Land ein Jahr lang abriegeln will für Ausländer, stellt man sich das so vor: Die Tschechen sollen in einer Art Cordon sanitaire durch die Nachbarländer bis an die kroatischen Strände fahren dürfen. Das erinnert jetzt weniger an die Kaiserzeit, als mehr an den Kommunismus, wo Urlaub so planwirtschaftlich verschoben wurden wie Kartoffelernten.

Die Österreicher dürfen wohl ans türkise Wasser von Cres, die Bayern nur an die Ostsee

Gute Idee! Jetzt muss nur noch die EU-Kommissionspräsidentin einen Fünf-Monats-Plan erarbeiten lassen, wer wann wohin darf: Die wenig infizierten Österreicher dürfen höchstwahrscheinlich ans türkisfarbene Wasser von Cres und Krk, während die stärker infizierten Nationen leider an die Wörthersee oder gar nach Ischgl (im Sommer!) müssen. Die Bayern mit ihren hohen Fallzahlen werden zu Urlaub an der deutschen Ostsee verdonnert, während die Mecklenburger eventuell sogar an die kroatische Adria dürfen. Eine Art touristischer Länderausgleich, bei dem jeder bekommt, was er verdient, aber immerhin nicht zu Hause bleiben muss. Aber nur, solange er auch ein bisschen brav bleibt.

HANS GASSER



Wenn schon nicht Karibik, dann wenigstens Cres in Kroatien! Die Frage ist: Wer darf in diesem Sommer dort Urlaub machen? FOTO: IMAGO/WESTEND61